



Oliver Langewitz (Autor)

Die Filmgesellschaft

Die Entwicklung einer kommunikationssoziologischen Austauschtheorie am Beispiel interdependenter Kommunikationen zwischen Akteuren im Filmsystem



<https://cuvillier.de/de/shop/publications/1581>

Copyright:

Cuvillier Verlag, Inhaberin Annette Jentsch-Cuvillier, Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen, Germany

Telefon: +49 (0)551 54724-0, E-Mail: info@cuvillier.de, Website: <https://cuvillier.de>

1. Einführung

Das Filmsystem ist im Umbruch. Neue massenmediale Technologien wie die DVD oder das Internet, die die Vertriebswege von Filminhalten nicht nur erweitern, sondern auch das Konsumverhalten der Rezipienten maßgeblich verändern und zudem zu einer Digitalisierung des Systems¹ beitragen, zwingen die Produzenten, sich diesen Veränderungsprozessen anzupassen und sich auf die neuen Produktionsbedingungen einzustellen. Dies bedeutet gleichermaßen, dass sich die strukturelle Beschaffenheit des Systems verändert, wie dies auch schon in den Anfängen der Filmwirtschaft zu beobachten war.² Die Filmgesellschaft, um eine Metapher für all jene Menschen zu schaffen, die sich aus beruflichen oder privaten Gründen mit Filmmedien beschäftigen, beschreibt ein soziales System, in dem Akteure über bestehende Strukturen miteinander kommunizieren und Werte austauschen. Durch eben jene Kommunikationsprozesse ist der Systemerhalt gewährleistet, aber gleichermaßen erzeugen Akteure Kommunikationen, welche

¹ Soziale Akteure interagieren in sozialen Systemen. Hierbei muss unterschieden werden zwischen der Gesellschaft als sozialem System (Habermas/Luhmann 1975: 24, Luhmann 1987: 228) und den darin befindlichen Subsystemen. Begreift man Systeme als Abgrenzung von Sinn (Willke 1993b: 18), so ist das entscheidende Element von Systemen deren Differenzierungsmöglichkeit zu anderen Systemen (Willke 1993a: 56ff.). Hierbei stehen Systeme auch in Beziehung zu ihrer Umwelt (vgl. Luhmann 1994: 36, Luhmann 1997a: 63), sodass auch unterschiedliche Systeme Sinn austauschen und so aufeinander verweisen können.

Der Begriff „System“ wird in dieser Arbeit aber keineswegs in einem engeren, systemtheoretischen Sinne genutzt. Vielmehr soll hierdurch ein abgegrenztes soziales Feld beschrieben werden, in welchem sich die stattfindenden Kommunikationen auf ein bestimmtes Themenfeld, im vorliegenden Fall das Massenmedium „Film“, beziehen.

Die Differenz zwischen Individuen und Gesellschaft ist gleichzusetzen mit der Differenz zwischen System und Umwelt, wobei sich deren beidseitige Unterscheidung im Begriff der Form widerspiegelt (vgl. Luhmann 1997: 63). Auch Homans differenziert zwischen System und Umwelt und stellt fest, dass es zwischen System und Umwelt eine Grenze gibt (Ders. 1965: 104). Schimank (2002) differenziert zwischen sozialen und psychischen Systemen, wobei er anstelle des Begriffs „psychisches System“ den des „personalen Systems“ verwendet (18ff.). Die nicht ausschaltbare Wechselseitigkeit von sozialem zu personalem System bedeutet für das Individuum in einer modernen Gesellschaft, dass es durch die wachsende soziale Komplexität auch in entsprechend komplexeren Rollensystemen agieren muss. Dies kann ein personales System nur durch eine stabile Identität bewältigen (vgl. hierzu Srubar 2005: 620f., Sutter 2005: 59ff.).

² Zu Beginn der Filmindustrie, also von den 1890er bis 1910er Jahren, war der Markt als ein Polypol geordnet. Es existierten viele Klein- und Mittelbetriebe, die gegeneinander konkurrierten (Prokop 2001: 273). In den 1920er und -30er Jahren wurden die kleinen Firmen vom Markt verdrängt, sodass sich ein Oligopol herausbilden konnte (a.a.O.: 302). Hierbei schlossen sich die großen Unternehmen zusammen, um den Markt gegen kleine Anbieter abzusichern. Dieser Oligopol-Kapitalismus (Schmid/Dosky/Braumann 1990: 185f.) existiert noch heute.

soziale Prozesse aktivieren, die zu Systemveränderungen führen. Soziale Institutionen geben den Akteuren Handlungsschemata vor, an denen diese ihr Handeln ausrichten sollen.

Die das System kontrollierenden Akteure werden, sofern sie jene Kommunikationen negativ bewerten, Institutionen einsetzen, um jene Kommunikationen zu reduzieren und wenn möglich gänzlich auszuschalten. Bei positiven Bewertungen werden diese Kommunikationen dagegen von den handelnden Akteuren eher adoptiert werden. Bereits in den ersten 20 Jahren des Films gab es Bestrebungen, den Prozess der Filmproduktion über bestimmte Institutionen zu kontrollieren (Altenloh 1914). So gründeten sich Jugendschutz-Kommissionen und Zensureinrichtungen, entsprechende Gesetze wurden verabschiedet. Für die Produzenten bedeutet dies bis heute, dass durch diese Instanzen, welche von außen auf den Produktionsprozess einwirken und Informationswerte ausschließen, bestimmte Themen nicht ohne weiteres produziert werden können. Wer solche Informationswerte generiert, nimmt in Kauf, dass seine Produktion zensiert, verboten oder gar beschlagnahmt wird. Filmproduktionen mit einschlägigen Inhalten gibt es dennoch zuhauf und selbst Produktionen, welche in Deutschland offiziell nicht vertrieben werden dürfen, finden über bestimmte Distributionskanäle, z.B. in Form komplexer Netzwerke „produktiver Zuschauer“ (Winter 1995), ihren Weg zu den Konsumenten.

Somit werden die staatlichen Schutzmechanismen ausgehebelt, wobei das Massenmedium Internet die illegalen Distributionsmöglichkeiten maßgeblich verbessert hat. So kann die Theorie der Interdependenz gemäß eines marktwirtschaftlichen, zyklischen Konzeptes formuliert werden: Produziert wird, was konsumiert wird und konsumiert wird, was produziert wird. Die Produzenten müssen sich demnach am bestehenden Bedarf orientieren. Sie müssen bei einer Innovation, neuen Ware oder Neuauflage abschätzen können, ob die jeweiligen Produkte auch über das Potenzial verfügen, Abnehmer bzw. Konsumenten zu finden. Dabei ist es nicht damit getan, eine Ware herzustellen. Sie muss darüber hinaus in den Markt gebracht und beworben werden. Nur so können letztlich auch die Kunden erreicht werden (Bonoma/Shapiro 1984: 35ff.).

Berücksichtigt man, dass z.B. im Jahr 2005 insgesamt 127,3 Millionen Menschen in Deutschland ins Kino gegangen sind (Destatis 2006: 176), zeigt dies, welche Bedeutung Filme für einen Großteil der Bevölkerung haben. Insgesamt hat so jeder Bundesbürger durchschnittlich 1,5 Mal im Jahr eine Kinovorführung besucht. In den Vorjahren lag diese Zahl sogar noch höher (1,9 Besuche im Jahr

2004, 1,8 Besuche im Jahr 2003 und 2,0 Besuche im Jahr 2002). Aber auch früher schon stellte Film ein oft genutztes Freizeitgut dar. Bereits im Jahr 1917 entfielen immerhin 9 Prozent der Ausgaben in Haushalten auf Kino und Vergnügen (Prahl 2002: 290f.), 1935 lagen diese Ausgaben bereits bei 24 Prozent. Erstaunlicherweise fielen diese Ausgaben im Jahr 1972 auf 12 Prozent, die Ausgaben für häusliche Aktivitäten stiegen dagegen auf 29 Prozent. Diese Verschiebung hängt augenscheinlich mit der gesellschaftlichen Etablierung des Fernsehers und der Ausbreitung des Programmangebotes zusammen. Fernsehen hat gerade in den 70er Jahren, zusammen mit anderen HomeEntertainment-Technologien bis heute seinen Siegeszug fortgesetzt und bereits 1991 die Ausgaben für Kino und Vergnügen auf 6 Prozent herabgesenkt.

Die im Filmsystem agierenden Akteure scheinen formal einer Gruppe anzugehören, welche über Sinnkontexte in Bezug auf Filminhalte bereits eine strukturelle Verbindung zueinander besitzen. Auch impliziert allein schon die Zugehörigkeit bzw. Mitgliedschaft zum System eine Beziehung zu anderen Systemteilnehmern. Innerhalb des Filmsystems gibt es Akteure, die zwar strukturell zueinander in Beziehung stehen, die auf einer emotionalen Ebene aber keine Verbindungen aufweisen. Somit ist das Kriterium einer Gemeinschaft nicht erfüllt. Allerdings kann aus Gesellschaft auch eine Gemeinschaft heranwachsen, Gemeinschaften selbst implizieren aber auch immer Gesellschaft. Schlütter/Clausen (1990) weisen darauf hin, dass es sich bei vielen Gemeinschaften genau genommen um Pseudo-Gemeinschaften handelt. Deren Gemeinsamkeit liegt allein darin begründet, dass sich die Akteure zu einer Interessensgruppe formiert haben, welche nach außen hin die gleichen Ziele erreichen wollen, nach innen aber durchaus unterschiedliche Ziele verfolgt und so eigentlich als Gesellschaft zu klassifizieren sind.

Begreift man nach Tönnies (1922) Gemeinschaft als einen ursprünglichen oder natürlichen Zustand, der die Bindung der Individuen zueinander beschreibt, Gesellschaft dagegen als einen Zustand des Zusammenlebens bzw. des Zusammenschlusses ohne wesentliche Verbundenheit, kann Gesellschaft als äußerer Kürwille, Gemeinschaft als innerer Wesenwille beschrieben werden.³ Entgegen dieser Unterscheidung der Menschenverbindungen nach ihrer psychischen Fun-

³ Schaal konstatiert an Tönnies anknüpfend, dass die Hauptkriterien für die Existenz von Gemeinschaft durch die Herausbildung eines Gemeinschaftsgefühls sowie kollektiv geteilten Werten und Tugenden bedingt werden. Gesellschaft definiert sich maßgeblich über die „'kalten' Mechanismen des Marktes und des Rechtes“ (Ders. 2004: 425).

dierung unterteilt Geiger Menschenverbände nicht in Gemeinschaften und Gesellschaften, vielmehr beinhaltet jeder Menschenverband gemeinschaftliche und gesellschaftliche Elemente (Ders. 1987b: 138f.).

Akteure stehen zueinander in Beziehung aufgrund der auf Vertrauen beruhenden Verhältnisse bzw. der durch Nützlichkeitsabwägungen bestimmten sozialen Zusammenhänge (Bickel 1990: 18, Thimm 2000: 12). Gleichwohl können in Bezug auf die Filmgesellschaft auch Teilgemeinschaften klassifiziert werden, die sich nach dem Steuerungssystem Gemeinschaft formieren (Opielka 1990: 170).

Gemeinschaften sollen sich nach Merz-Benz in einem Individualisierungsprozess aus der Ganzheit der Verbindungen herauslösen, „als ein Herauswachsen aus den ursprünglichen Sozialformen, in die jeder von vornherein eingebunden ist, mithin als eine Entwicklung von der Allgemeinheit zur Individualität“ (Ders. 1991: 34). Gesellschaft verbindet nun in einem Vergesellschaftungsprozess jene individualisierten Gemeinschaften zu einer künstlichen Allgemeinheit. Die Akteure einer Gemeinschaft müssen sich mit dieser identifizieren können, ihre Identität dahingehend prägen, eine emotionale Zugehörigkeit zu entwickeln. Mead (1991: 177) weist darauf hin, dass Gesellschaft auch ohne die Identität der Akteure funktioniert.

Gesellschaft gibt dem Individuum vor, in welche Normen- und Wertesysteme es sich einzufügen hat, sie ist das globale Steuerungselement für die handelnden Akteure (vgl. Vogel 1925: 109). Für Vogel ist, Bezug nehmend auf Marx und Engels, die Wirtschaft der allen anderen Werten überzuordnende Grundwert. Nach dieser These bedingt sich Gesellschaft aus ihrer Abhängigkeit zur Ökonomie heraus und so stellt sich die Frage, inwieweit Gesellschaft auch ohne Wirtschaft möglich wäre. Aus soziologischer Sicht beschreibt Gesellschaft ein Formgebendes Zusammentreffen und Zusammenleben von Individuen. Die Komplexität der Gesellschaft verlangt, dass hier sowohl ökonomische als auch politische und juristische Prozesse zu berücksichtigen sind.

Der Fokus dieser Arbeit liegt auf den Kommunikationsprozessen, die sich auf das Verhalten der Akteure innerhalb einer Gesellschaft wechselseitig auswirken. Ich werde aufzeigen, dass im Film nicht nur sozial gehandelt wird, sondern vielmehr ökonomisches Handeln im Sinne einer rationalen Vergesellschaftung (vgl. Weber 2001: 193) zu beobachten ist. Das Filmsystem ist ein komplexer, stets wachsender und sich verändernder Wirtschaftszweig.

Film als künstlerisches Serienprodukt (Horkheimer/Adorno 1968: 145f.) stellt eine Verbindung von Kunst und Ökonomie her und kann hiernach als Luxusgut

beschrieben werden (Spranger 1966: 151). Derartige Informationswerte werden gerade in der materialistischen Gesellschaft ein immer wichtigeres Konsumgut (Scheucher/Feier 2003: 200f.). Die Produzenten machen sich hierbei zunutze, dass Menschen über Freizeit verfügen, die sie nach den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen nutzen und gestalten können.

Das Phänomen, dass Akteure über Systemstrukturen miteinander kommunizieren und untereinander soziale, ökonomische, symbolische und kulturelle Werte austauschen, kann auf vielfältige Weise soziologisch erschlossen werden. Doch bietet sich hier besonders ein Theoriekonzept an, das der für den Systemerhalt notwendigen Reziprozität von Austauschkommunikationen gerecht wird. Zur Diskussion gestellt werden soll ein weiterführender Ansatz der „Theory of Social Exchange“, der in Deutschland einschlägiger unter dem Begriff *Austauschtheorie* bekannt ist.

1.1. Forschungsleitendes Erkenntnisinteresse

Soziale Akteure orientieren sich in ihrem Verhalten an anderen Akteuren. Dieser Prozess der Vergesellschaftung, der aus einer Verknüpfung von Verhaltensorientierung und Verhaltensnormierung entspringt, führt dazu, dass Akteure aufgrund ihrer Erfahrungen aus früheren Situationen in neuen Situationen bestimmte Verhaltenserwartungen an die anderen Akteure stellen (Popitz 1980: 9ff.). Dieser Prozess läuft wechselseitig ab, d.h. jeder an einer Kommunikationssituation beteiligte Akteur stellt an die Situation bzw. die anderen Akteure und ihre Handlungen bestimmte Erwartungen, die ebenso erfüllt wie auch enttäuscht werden können. Dies impliziert ein wechselseitiges sinnhaftes Verstehen der Situation vonseiten der an der Interaktion beteiligten Akteure (Bernart 1996: 42f., vgl. hierzu auch Sutter/Charlton 2002: 134). Eine solche Zuweisung von Sinn, ganz im Sinne Max Webers (2005: 3), ist die Grundlage dafür, dass sich Akteure auch über bestehende Normen, Regeln und Werte bewusst werden können.⁴

Verhaltensnormen, die verhindern sollen, dass Akteure Enttäuschungen erfahren, sind gesellschaftliche Konstruktionen, die Popitz als Regelungsprinzipien versteht (Ders. 1980: 19). Die handelnden Akteure müssen hierbei aber auch über

⁴ Eine interessante Untersuchung zur gesellschaftlichen Verortung von Normen am Beispiel nonkonformen Verhaltens im öffentlichen Raum hat Martin Klamt (2007) durchgeführt. Dabei stellte er fest, dass Menschen an unterschiedlichen Orten bestimmte Verhaltensweisen dulden, während sie diese an anderen Stellen hingegen ablehnen oder sogar negativ sanktionieren.

ein entsprechendes Normenbewusstsein verfügen. Sie müssen wissen, was in Kommunikationssituationen von ihnen erwartet wird, um ein bestimmtes Handlungsergebnis zu erzielen. Da dies für alle an einer solchen Situation beteiligten Akteure gleichermaßen gilt, bedeutet dies, dass die konformistisch Handelnden über Normenstrukturen bestimmte Werte austauschen wollen. Dies bedeutet aber auch, dass Akteure, die bewusst nonkonformistisch handeln - da sie z.B. die in einer Gesellschaft geltenden Normen ablehnen - dies in dem Wissen praktizieren, dass sie mit entsprechenden Reaktionen anderer Akteure rechnen müssen, die in einem solchen Fall häufig negativ geprägt sein werden. Man kann auch konkreter feststellen, dass hier negativ konnotierte Austauschprozesse stattfinden.

Mit den zwischen Akteuren stattfindenden Austauschprozessen haben sich zahlreiche Soziologen wie Homans, der auch als der Begründer der „Theory of Social Exchange“ gesehen wird (Molm 2006: 135), Thibaut u. Kelley, Blau, Deutsch, Merten oder Opp, um nur einige wenige zu nennen, auseinandergesetzt. Jene Forschungsansätze konzentrieren sich auf die Beobachtung von Individuen und deren Interaktionsprozesse mit anderen Individuen aus einer mikrosoziologischen Perspektive. Die Aphorismen: *Quid pro quo* (lat.: dieses für das), *Tit for Tat* (engl.: Wie du mir, so ich dir!), *Do ut des* (lat.: Ich gebe, damit du gibst) oder Sprichworte wie: „Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft!“⁵ beschreiben hier wesentliche Aspekte jener Austauschkonzepte, in denen Akteure für ihre Handlungen einen äquivalenten Gegenwert erhalten, im positiven wie im negativen Sinne.⁶

Nahezu gänzlich außer acht gelassen wurde in diesen Theoriekonzepten die mögliche Transformation auf die Ebene sozialer Systeme, auf welcher Akteure in ein komplexes Netzwerk sozialer Beziehungen und damit einhergehender Austauschprozesse eingebunden sind und ihre Handlungen innerhalb solcher sozialen Systeme an bestimmte Strukturen (Institutionen, Regeln u.ä.) gebunden sind. Unter sozialem Austausch sind solche Interaktionsprozesse zu verstehen, in welchen die daran beteiligten Akteure bewusst oder unbewusst miteinander Werte austau-

⁵ Eine Sammlung verschiedener Aphorismen zum Suchbegriff „Geben“, findet sich z.B. unter <http://www.aphorismen.de>.

⁶ Derartige ausgleichende Sanktionsanweisungen finden sich bereits in der Talionsformel (lat. talio: Vergeltung). Beispiele hierfür finden sich u.a. im Alten Testament: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ (2. Buch Mose, Ex 21, 24). Belohnungen für positive Verhaltensweisen sind in der Bergpredigt aufgeführt (Matthäus 5-7). Diese Beispiele zeigen, dass ausgleichende Kommunikationen stark in der christlichen Kulturgeschichte verwurzelt und etliche Verhaltensweisen demnach religiös-moralisch codiert sind.

schen. Die zu schließende Forschungslücke bezieht sich hierbei auf dreierlei Kernpunkte: erstens muss von der Annahme Abstand genommen werden, dass jene ausgetauschten Werte immer positiv sind. Vielmehr können ebenso negative Werte ausgetauscht werden.

Zweitens finden derartige Austauschprozesse keineswegs nur direkt zwischen zwei Akteuren in Face-to-Face-Beziehungen statt. Oft befinden sich Akteure oder Institutionen dazwischen. Klassische technische Kommunikationstransmitter sind Telegraf, Telefon, Fax, neuerdings auch das Internet (Email, Chat, Diskussionsforen u.ä.). Über jene Kommunikationsmedien werden Kommunikationen und die damit verbundenen Informationen zwischen Akteuren indirekt ausgetauscht.⁷ Im Fall massenmedialer Kommunikationsprozesse ist die Feststellung von Interdependenzen weitaus schwieriger, da die stattfindenden interdependenten Kommunikationen in ein äußerst komplexes Setting eingebettet sind, die ggf. auch über Jahrzehnte hinweg wirken können.⁸ Drittens handelt es sich bei dem, was der Konsument auf der Filmleinwand zu sehen bekommt, um ein Produkt, das sich aus einer Vielzahl unterschiedlicher Kommunikationen zusammensetzt und zudem aus vielen unterschiedlichen Kommunikationen unterschiedlicher Akteure entstanden ist. Die Austauschprozesse finden in einem komplexen Netzwerk statt, das großteils organisationelle Strukturen aufweist. Insofern soll geprüft werden, inwieweit die meist mikrosoziologische Perspektive der Austauschtheorie auf eine makrosoziologische Ebene übertragen werden kann. Diese Methodenapplikation soll am Beispiel des Filmsystems exemplifiziert werden, sodass durch dessen Analyse nicht nur die empirische Validität der Theorie überprüft, sondern zudem auch das Filmsystem selbst in seiner Strukturierung und Prozesshaftigkeit soziologisch dargestellt werden kann.

1.2. Filmsoziologie - Ein Überblick

Viele Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen wie Philosophie, Medien- und Kommunikationswissenschaft, aber auch der Soziologie haben sich seit der

⁷ Vgl. zu den bestehenden Wechselwirkungen zwischen Massenmedien und Gesellschaft Langewitz (2007a: 69ff.). Ebenso wie sich die Produzenten massenmedialer Inhalte an den Wertevorstellungen einer Gesellschaft orientieren, nutzen Individuen die Massenmedien als Orientierungshilfe für ihre eigene Lebenswelt.

⁸ Wey (1999: 36ff.) stellt in diesem Zusammenhang fest, dass hier häufig mehrere komplementäre Produkte wie Fernseher und Videorekorder miteinander kombiniert werden und auch kompatibel sein müssen, damit sie von den Akteuren auch verwendet werden können. So ergänzen sich diese Geräte wechselseitig und sind für den Konsum von Filminhalten, in diesem Fall auf Video, notwendige Grundvoraussetzung.